

Stossseufzer

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **10 (1884)**

Heft 42

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-426745>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Teufeleien.



Verehrteste!

Man glaubt gewöhnlich, daß nur in früheren Zeiten „Teufel“ existirt hätten und jeder Sefundaner will sich in der Leugnung der Teufelsgeſchichten groß machen. Dieß heißt aber, in usum ultramontaner Zeitungen, die Freimaurerei zu weit getrieben, denn daß heutzutage Teufel existiren und zwar noch viel schlimmere, als zu „Luthers Zeiten“, bezweifelt ein denkender homosapiens auf keinen Fall.

Allerdings ist ein Unterschied zwischen den satanischen Vertretern der guten, alten Zeit und der modernen Periode vorhanden, insofern nämlich, daß die jetzigen Satanaſſe in unsern aufgellärten Tagen sich weniger an's Sonnenlicht wagen, gerne Knebſgänge machen, weniger vorn als vielmehr im Rücken agitiren und den geschwänzten, plumpen Krinolinismus in einen schmuden, aber doch tausend Mängel bedeckenden,

weißwattirten Taillismus verwandelt haben.

Unsere modernen Satanaſſe tragen allerdings keine Hörner und Pferdefüße, keine Klauen und Krallen mehr, dafür aber Rosenöl, mille fleurs und Patchouli, Advokatenränke und religiös angehauchte Geld- und Politikprojekte; ihr Teint zeigt auch nimmer das abschauliche Schwarze, nicht mehr das Häßliche und Verzehrte, sondern ein blendendes blanche und ein brennendes rouge, ein niedliches Fräpchen und ein schmudes, schwebendes, grazioſes Körperchen. Einige Beispiele aus ſozialem und politischem Leben mögen genügen.

In alten Schriften heidnischer Vorfahren, in antiken „Schunggen“ staubiger Klosterr- und Städtebibliotheken liest man häufig, in welchem unerhörten Maße sich diese Leute betrunken haben. Gegenwärtig ist das Sichbetrinken eine Sache moderner Gemüthlichkeit. Rentiers und Oſtweiber, Milchmänner und Professoren, Doktoren und Butterhändler, Nihilisten und Nationalräthe, Junge und Verblühte, Verheirathete und sonst nicht Lebige, Reiche und Bettler, Dicke und Dünne, Alle, Alle lieben es, hie und da „beſpißt nach Hauſe“ zu gehen, sei es bei Hochzeiten oder Schützenfesten, Kindstausen oder Sauerproben, überall die gleiche Geſchichte. Doch nur Wenige kalkuliren, daß sie einem neuen ſozialen Fidelitätsübel entgegen gehen: Dem Sauerſteufel.

Ein reicher Kauz, ein ſchächernder Levi, geizt bei jeder nur möglichen Gelegenheit, nährt sich von Waſſer und Brot, Käſrinde, Apfelschalen und gebrühten Birnenſtielen, ſucht pfundweiſe die Zigarrenſtummel in allen Straßengräben und kaut sie mit einem Appetit, um den man ihn beneiden könnte; er bewohnt Dachkammern, Hundeställe und ähnliche Etabliſſements, ſucht auf guten oder bösen, mit elektriſchem Licht oder nur mit Stalllaternen beleuchteten Wegen zu ſeinem Ziele zu gelangen. Und hat er dieſes erlangt, ſo kann er von ſeinen Gewohnheiten nicht mehr laſſen, geizt, hungert und dürſtet weiter und wenn er einſt ſtirbt, ſchwimmt ſeine Seele hinunter und weiter hinunter, biß ihn der Geizteufel als Beute in die unendliche Tiefe reißt.

Das Wort „Che“ läßt sich aus dem Ausdruck „ehedem Mann“ ableiten. Es bezeichnet also dieſes Subſtantiv nichts mehr und nichts minder, als die Pantoffellariät des männlichen Geſchlechts. Wo dieſe aber regiert, da ſind Mann und Weib einem gleichen Schickſal, dem modernen „Cheteufel“, verfallen.

Niemand wird beſtreiten, daß heutzutage Luxus und Ländeleien enorm Männlein und Weiblein, Friſche und Verdornte, Salondämchen und Auſrüſterinnen, Hausfrauen und Mägde, Kind und Regel, Mann und Maus regieren. Schminke, Roſenöl und Pomade, Franſen, Ligen und Spigen, Gold, Silber und Doubleé, Sommerproſſenſeiſe, Warzenpulver und Haarfräusler, Friſeure, Schneider und Commis-voyageurs ſind Erzeuger und Bezeuger von jungfräulicher Naivität und männlichem Heroismus, Kinder des Pu-teufels.

Selbſt der Politik bleibt Urian nicht fern. Ist eigentlich ſelbſtverſtändlich. Punkto einer poliitiſchen Klaſſe gilt das Wort: „Gleich und gleich geſellt ſich gern.“ — Sehen wir nur unſere gegenwärtige Lage ein Biſchen näher an. Wolſeley löſt in Egypten den Teufelskerlen nach, Corbay hat teufliſche Abſichten auf China, die Baſler Ultramontanen möchten gern den teufliſchen Schullack dunkler färben, die Zürcher haben finanziell teufliſch Pech, die St. Galler den teufliſchen Gedanken an einen Gorilla und bei den nächſten Nationalrathswahlen will ſelbſt der dümmſte Teufel ſeine Meinung durchſetzen, trotzdem er weiß, daß von teufelsgläubischer Seite ſo teufliſche Ränke geſpielt werden, daß dieſelben zu umgehen, ſelbſt Urian machtlos wäre. Solche Teufeleien ſtammen nur vom Maſſen- und Parteiteufel.

Was früher ſelbſtverſtändlich war, heißt jetzt höchſte Tugend, was früher eine Teufelei genannt wurde, iſt in präſentia Mode. Wir könnten noch mehr Teufeleien anführen, z. B. den Feſteteufel! Aber hu! Heimrich, mir graut vor Dir!

Stossseufzer.

Die Chinesen
Sind vom Bösen;
Denn nie weiß man,
Wo man hin kann;
Nie sie brennen,
Fortzurennen;
Sondern zöpiſch
Und ſtets köpiſch
Soll ihr Kämpfen
Uns nur dämpfen.

Zivilisiren
Woll'n sie nicht ſpüren
Und nicht verſteh'n,
Mit uns zu geh'n.
Das kleine Tonking
Ist uns denn doch zu ring!
China wär gröſſer,
O, ihr Luſtſchlöſſer!
Ich in der Patschia
Ganz arme — Francia.

O, wie lieblich iſt's.

Es ſind nun alle Beide
In gleicher Gluth entbrannt
Und ſingen voller Freude:
„Wir ſind ja ſtammverwandt.
Frankreich und Deutſches Reich,
Deutſchland und Frankenreich,
Wir ſind wie Brüder,
Wir kennen uns wieder;
Einer dem Andern traut,
Biß man ſich wieder — haut,
Wie Brüder!“

Englands Kolonial-Politik.

*Ich bin ſehr gern allein,
Wenn annekirt muſſ ſein;
Ich bin nicht gern allein,
Wenn feſt gezahlt muſſ ſein.
Ich bin ſehr gern allein,
Preſſ' ich die Leute mein;
Ich bin nicht gern allein,
Muſſ Bund geſchloſſen ſein!*

Stimme: Ob gern, ob ungern, Du biſt's doch,
Bald macht der Zimm'rer Dir das Loch.

Preisauſgabe.

Der Biſchof von Brügge ordnete ein achttägiges Gebet an „zur Errettung des Landes von der Freimaurerei“. Wie lange muß man für dieſen Biſchof beten?

Die Chartreuse-Mönche haben den 800ſten Jahreſtag der Gründung ihres Ordens gefeiert. Dabei hat ſich herausgeſtellt, daß die Fabrikanten des beliebten Chartreuse-Schnapses nichts von ihrem eigenen Fabrikate trinken. Aber doch nicht etwa aus dem gleichen Grunde, wie unſere Herren Weinhändler?